

Ins siebte Jahr

Krieg Wir haben mit Syrern über ihren Alltag gesprochen. Erzählungen von unvorstellbarem Leid und leiser Hoffnung

■ Bartholomäus von Laffert, Ahmad Aldali

Die Kinder ahnten nicht, was sie auslösen würden, als sie am 15. Februar 2011 „Du bist dran, Doktor!“ an die Fassade ihres Schulhauses in Daraa in Südsyrien sprühten. Welche brutalen Konsequenzen dieser Slogan haben würde, den sie, inspiriert von den Demonstranten in Tunesien und Ägypten, an den syrischen Machthaber Baschar al-Assad richteten.

Dass sie dafür von der Polizei festgenommen, dass sie im Gefängnis festgenommen werden würden. Dass Menschen in ganz Syrien auf die Straße gehen würden, um zunächst Freiheit für die Kinder und schon bald Freiheit für das ganze Land zu fordern. Die Menschen skandierten damals noch fried-

lich „Gott, Syrien und Freiheit“, später dann: „Nieder mit Assad!“ Das Regime antwortete mit Repression und Gewalt. Am 18. März 2011 wurden in Daraa bei einer Demonstration fünf Menschen vom Militär erschossen: Es war der Auftakt eines blutigen Krieges. Fast eine halbe Million Menschen hat er inzwischen das Leben gekostet, mehr als fünf Millionen sind ins Ausland geflohen. 13,5 Millionen Syrer sind laut UNO auf humanitäre Hilfe angewiesen.

Im März 2017 geht der Krieg ins siebte Jahr. Deshalb drucken wir in dieser Ausgabe die Protokolle von acht Menschen, die weiter in Syrien leben, in verschiedenen Teilen des Landes. Sie haben uns ihre persönliche Sicht auf den Konflikt geschildert. Es sind Geschichten von Angst, Bomben – und dem Versuch, trotzdem ein geregeltes Leben zu führen.

Guleh, 55

Afrin, Kontrolle: YPG (kurdische „Volksverteidigungseinheiten“)

Wir sind seit fünf Jahren unter Belagerung. Im Norden baut die Türkei eine illegale Mauer auf syrischem Gebiet. Sie zerstört dabei die Olivenplantagen der Bauern und jeder, der es wagt, sich ihnen in den Weg zu stellen, wird erschossen. Sie warten nur darauf, dass die Welt sich von uns abwendet und sie uns in aller Stille töten können. Auf der anderen Seite sind wir von zahlreichen Islamisten-Milizen umzingelt, die versuchen, unser Gebiet einzunehmen, und dabei von der Türkei unterstützt werden. Am schlimmsten war es 2013, als gleich 20 verschiedene islamistische Gruppen loszogen, um „ihr“ Land von den Ungläubigen zu befreien, wie sie uns nennen.

Ich bin Kurdin und Jesidin. Mein Leben lang wurde ich in Syrien diskriminiert, seit dem Putsch der Baathisten um Hafis al-Assad 1963 leben wir in einem Freiluftgefängnis. Unsere Sprache wurde uns verboten, unsere Traditionen auch. Als mein Mann zum jesidischen Neujahrsfest im April eine Feier veranstaltete, verhafteten sie ihn und feuerten ihn nach 30 Jahren aus seinem Job. Deshalb war ich voller Hoffnung, als die Menschen in Syrien gegen das Regime aufstanden. Wir Kurden wollten teilnehmen an der arabischen Revolution. Aber der Großteil der Araber betrachtete uns genauso wie das Regime als Feinde.

Heute versuchen die Kämpfer der YPG, unsere Stadt so gut es geht zu beschützen. Araber und Kurden stehen hier Seite an Seite. Wir versuchen uns, so gut es geht, gegenseitig zu helfen. Ich arbeite ehrenamtlich als Frauenrechtsaktivistin für die Rechte von jesidischen Frauen in den kurdischen Gebieten. Mein Geld verdiene ich in einer Textilfabrik. Damit kann ich gerade so meine Familie, meinen Mann, meinen Sohn und meine Tochter ernähren. Lebensmittel sind so teuer geworden und alles, was wir zum Leben brauchen, müssen wir zu horrenden Preisen von Warlords kaufen, weil alle Zufahrtsstraßen blockiert sind.



FOTO: UYGAR ONUR/SINELCAK/POLITIK PHOTO



Geflüchtete kehren aus der Türkei in eine vom IS befreite Gegend zurück (links unten). Ein Straßen-Checkpoint außerhalb von Damaskus (links), eine kurdische Syerin mit Kind in Kobane (Mitte), und ein Mann betet auf einem Friedhof in Damaskus (rechts)

Rahaf, 22

Homs, Kontrolle: syrische Regierungstruppen

Gerade ist es ein bisschen stressig. Ein paar Freundinnen waren zum Lernen da, weil wir am Montag Klausur haben. Ich studiere Pharmazie an der Al-Baath-Universität hier in Homs und bin im achten Semester. Ich hoffe, dass ich nächstes Jahr mit einem Master abschließen kann. Ich ärgere mich darüber, dass der Krieg mich davon abhält, die Bildung zu bekommen, die ich verdient habe. Viele gute Professoren haben das Land verlassen, die Ausstattung in den Universitäten ist miserabel. Ich weiß schon, es ist ein Privileg, dass ich mir über so etwas Sorgen machen kann. Es gibt viele Menschen in Syrien, denen es schlechter geht als mir.

Aber ich bin ja auch unschuldig. Politik hat mich nie interessiert. Damals nicht, als Homs 2011 eine der Hochburgen der Anti-Assad-Proteste war und auch heute nicht. Trotzdem macht mich die Situation traurig: Halb Homs ist zerstört. 2012 musste ich mit meinen Eltern und meinem Bruder unser Haus verlassen, weil die Kämpfe zu heftig wurden. Wir sind Christen und habe immer frei gelebt in diesem Land. Ich habe mir Kleider angezogen, die mir gefielen. Doch inzwischen sind viele aus konservativen Vierteln in unsere Wohngegend geflüchtet. Ich werde auf der Straße schief angeschaut, wenn ich die „falschen“ Klamotten trage.

Manchmal gehe ich mit meinen Freundinnen noch auf Partys, wir trinken Bier und Wodka. Aber es ist nicht mehr wie früher: Viele meiner Freunde haben das Land verlassen. Mein größter Wunsch ist es, dass der Krieg irgendwann wieder vorbei ist, dass meine Freunde und all die Leute zurückkommen, die das Land verlassen haben. Und dass wir alle wieder in Frieden zusammenleben. Wir werden uns aussöhnen, da bin ich mir sicher, denn wir Syrer haben ein großes Herz – auch wenn es im Moment nicht so scheint.



FOTO: LUDMILA BESHARAF/POLETTY (U), DECCAN WASHINGTON/REUTERS (M), NASTIA ANJULI/GETTY (R)

Samira, 23

Rakka City, Kontrolle: IS

Ich habe Alpträume, jede Nacht. Wie ein Horrorfilm laufen die Geschichten vor meinen Augen ab, die mein Bruder mir erzählt, wenn er aus der Stadt zurückkommt: von Jugendlichen, denen sie die Hände abhacken, von Menschen, die von IS-Leuten exekutiert werden. Ich bin in dieser Stadt geboren und aufgewachsen. Ich liebe hier mit meinen zwei Brüdern und meinen Eltern in einer Wohnung. Ich habe Rakka geliebt, doch seit der IS hier ist, ist alles anders: Alles ist schwarz. Wir Frauen können das Haus nicht mehr allein verlassen, wir dürfen nicht mehr studieren, es werden keine Feste mehr gefeiert. Wir dürfen nicht mal mehr frei entscheiden, was wir uns anziehen: Alle müssen diese schwarzen Umhänge tragen. Wir nennen sie zynisch „afghanische Uniformen“.

Der schlimmste Tag vergangene Woche (Stand Mitte Februar, Anm. d. Red.) war, als die Anti-IS-Koalition die Brücke über den Euphrat zerbrochen hat. Die schönsten Erinnerungen meiner Jugend hingen an dieser Brücke: Ich stand dort immer mit meinen Freundinnen am Geländer und wir haben Fotos gemacht. Die jungen Schwimmer haben dort trainiert, nachts haben wir dort schwimmende Lichter ins Wasser gesetzt und mit unseren Wünschen den Flusslauf hinabgeschickt. Die Aussicht war wunderschön. Und jetzt hat die Koalition alles zerstört. Außerdem habe ich Angst, dass der IS sich dafür an der Bevölkerung rächen wird.

Meine größte Angst aber ist es, dass eines Tages einer von den IS-Leuten kommt und mich heiraten will. Dann habe ich keine Wahl: Entweder ich sage Ja, oder sie werden meine Familie grausam bestrafen.

Ich kann leider kein Foto von hier schicken, weil es verboten ist und ich zu viel Angst habe, dass mich jemand erwischt.

Mohammad, 26

Atareb, westlich von Aleppo, Kontrolle: Freie Syrische Armee, Ahrar al-Sham

Ich komme gerade von einer Demo. Noch immer demonstrieren wir jeden Freitag für die Revolution. Heute sind wir gegen die islamistische Miliz Tahrir al-Sham auf die Straße gegangen, die versucht hat, die Brotfabrik zu besetzen. Mit Erfolg. Wir haben sie vertrieben! Wir werden alles dafür tun, unsere erlangte Freiheit zu verteidigen und unsere Zivilgesellschaft zu schützen, die wir in den letzten Jahren in Atareb aufgebaut haben. Wir haben es mithilfe der Freien Syrischen Armee geschafft, dass sich das Regime im September 2012 aus Atareb zurückgezogen hat. 2013 haben wir den IS aus der Stadt getrieben. Und 2015 haben wir es mit Protest und zivilem Unehorsam geschafft, dass die Al-Nusra-Front die Stadt verließ. Und jetzt eben Tahrir al-Sham. Wir werden so lange weitermachen, bis die Revolution ihre Ziele erreicht hat: Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde für alle in ganz Syrien.

Atareb ist eine Kleinstadt, das Gebiet ist unter lokaler Verwaltung der Zivilgesellschaft. Vor einem halben Jahr haben die Bürger hier Delegierte gewählt, die wiederum einen Rat bestimmt haben, der jetzt die Stadt verwaltet. Für die Sicherheit sorgt die Freie Polizei. Ich bin Aktivist und habe das zivile Zentrum in Atareb mitgedrückt. Wir machen viel Jugendarbeit. Wir versuchen, die Talente der Teenager zu fördern und sie trotz Krieg zu einer pazifistischen Grundhaltung zu erziehen. Viele von ihnen sind auf Waffen fixiert, wir aber wollen ihnen beibringen, Konflikte gewaltfrei zu lösen. Wir haben deshalb Flyer gedruckt und sie an Schulen und Moscheen gehängt: „Mein Bruder, der Krieger, nimm den Kindern nicht das Lachen, indem du deine Waffe in die Schule mitbringst!“ Oder: „Störe nicht die Ruhe der Gläubigen, indem du deine Waffe mit ins Gebetshaus bringst!“

Im Moment ist es ruhig in Atareb, aber wir müssen immer auf das Schlimmste gefasst sein. Als das Regime im Dezember Aleppo eingenommen hat, haben wir einen Großteil der Flächenbombardierung abbekommen. Märkte, medizinische Zentren, Hauptverkehrsadern wurden bombardiert. Seit die Russen sich in Syrien eingebracht haben, ist niemand mehr sicher. Zusammen mit dem Iran lassen sie alle Friedensgespräche scheitern. Dabei sind die Gespräche in Genf die einzige Hoffnung, die die Menschen hier noch haben.

Zwar ist Atareb vorübergehend befreit, aber die Menschen leiden Not: Ein Dollar hat den Wert von 530 syrischen Pfund, vor dem Krieg war der Wechselkurs eins zu 45. Gas, Strom, Wasser, Lebensmittel, alles ist unglaublich teuer. Hinzu kommt die Angst, dass Assad bald wieder angreift. Eigentlich würde man sagen: Es kann nur besser werden – aber wir sind in Syrien ...

Hamza, 30

Gaziantep/Istanbul/Ost-Aleppo

Was in Ost-Aleppo Ende letzten Jahres passiert ist, glich einer systematischen Vernichtung von Menschenleben. Das erste Massaker gab es am 18. November, der Ostteil der Stadt war bereits abgeriegelt. Die Leute haben sich auf einem großen Platz gesammelt, wo Milch und Joghurt ausgegeben wurden, dann haben die Kampfflugzeuge angefangen, Bomben abzuwerfen. Ich arbeitete als Arzt im Al-Quds-Krankenhaus, über 350 Menschen mit schweren Verletzungen wurden allein an diesem Tag eingeliefert. Ich kniete im Blut und habe vielen Kindern Gliedmaßen amputieren müssen, weil sie sonst nicht überleben hätten. Nie werde ich die Kinder vergessen, die weinend neben ihren toten Eltern standen. Die Väter, die ihre toten Kinder hielten. Ich habe selbst eine einjährige Tochter. Allein der Gedanke, sie zu verlieren, bringt mich fast um.

Am 15. Dezember wurde die Waffenruhe für Aleppo beschlossen, am 22. wurde meine Familie mit einem der grünen Busse evakuiert. Seitdem lebe ich mit meiner Frau und meiner Tochter bei meinen Eltern in Gaziantep in der Türkei, in der Nähe der syrischen Grenze. Jede Woche bin ich auf Meetings mit NGOs in Istanbul. Im Moment planen wir ein Krankenhaus im von der Opposition kontrollierten Teil im Westen Aleppos. Im März sollen die Bauarbeiten beginnen. Dann werde ich als Arzt nach Syrien zurückkehren: Ich war schon auf den ersten Anti-Regime-Demos 2011 dabei. Ich fühle mich mitverantwortlich dafür, die Revolution zu Ende zu bringen, für die Hunderttausende ihr Leben gelassen haben, für die Hunderttausende in Gefängnissen gefandet sind. Sie haben Würde und Gerechtigkeit verdient.

Die Gesprächspartner, deren Protokolle wir hier drucken, wurden zum einen durch Geflüchtete in Deutschland und Österreich sowie private Kontakte in Syrien vermittelt. Zum anderen halfen die Aktivisten-Gruppen „Adopt a Revolution“, „Women's Struggle in North Syria“ und das syrische Newsportal *sound-and-picture.com*. Die meisten Gespräche wurden über das Mobilfunknetz oder über Online-Telefondienste (Facebook-Messenger und Whatsapp) geführt. Einzig der Gesprächspartnerin, die im vom IS kontrolliertem Gebiet lebt, wurden die Fragen wegen des Risikos per Mail geschickt und schriftlich beantwortet. Auf Bitte der Protagonisten haben wir uns entschieden, keine Fotos unserer Gesprächspartner zu veröffentlichen, da fast alle individuelle Verfolgung durch die jeweiligen Machthaber fürchten müssen, sollte man sie identifizieren.

Muhammad, 30

Idlib, Kontrolle: islamistische Milizen (unter anderem Al-Nusra-Front), Freie Syrische Armee, Regierungstruppen

Wenn ich morgens aufwache, muss ich mich erst mal informieren, wer gerade die Kontrolle über mein Viertel hat. Hier herrscht die totale Unordnung. Es kämpfen die radikal islamistische al-Nusra-Front, die noch radikalere Gruppe Jund al-Aqsa, die zum IS gehört, die Freie Syrische Armee und ein paar andere Milizen. Gleichzeitig gibt es Luftangriffe vom syrischen Militär, und die Russen schießen von ihren Schiffen vor der syrischen Küste Scud-Raketen auf uns. Es ist wie im Fernsehen: Kämpfe, Bomben, Zerstörung ohne Unterlass – nur dass ich eben mitternd bin.

Ich wollte eigentlich Grundschullehrer werden, aber als der Krieg begann, bin ich absichtlich zweimal durchs Examen gefallen, damit ich nicht zum Militärdienst eingezogen werde. Deshalb haben sie mich dann von der Uni geschmissen. Jetzt habe ich einen kleinen Laden, in dem ich Öl und Brennstoff verkaufe. Das Öl kaufe ich von Leuten, die es von den Ölfeldern in Rakka und Deir el-Zor bekommen, und die es wiederum vom IS kaufen. Aber für mich ist es einfach die einzige Möglichkeit, um zu überleben.

Durch den Krieg haben manche Leute alles verloren, manche – wie ich – leben von einem Tag in den nächsten. Andere, die vorher arm waren, sind als Kommandeure der Freien Syrischen Armee zu steinreichen Warlords geworden, die in großen Villen leben. Sie werden mit tausenden Dollar und Waffen von den Geheimdiensten aus den USA, Großbritannien und der Türkei unterstützt, solange sie tun, was diese Geldgeber wollen. Das ist hier kein großes Geheimnis. Sie haben die Revolution betrogen, und meiner Meinung nach wäre ohne sie und die Einmischung der ausländischen Mächte der Krieg längst vorbei.

Andere sind reich geworden, weil sie lokale NGOs gegründet haben, die den Spendern von außerhalb wie der Weltgesundheitsorganisation vorgaukeln, dass sie den notleidenden Menschen in Syrien helfen. In Wahrheit aber streichen sie die Hälfte des Geldes selbst ein.

Jeder hier muss sich entscheiden, welcher lokalen Gruppe er sich anschließt. Wenn du allein bist, überlebst du nicht lange und kannst nicht arbeiten. Es ist ein knallharter Überlebenskampf. Ich bin einer Gruppe der Freien Syrischen Armee beigetreten. Schützen können auch die mich nicht, die können sich nicht mal selbst richtig beschützen – aber so bekommen meine Eltern, mein fünfjähriger Sohn und meine Ehefrau wenigstens Zugang zur Grundversorgung.